

Liebe Gemeinde,

mein Sohn beginnt gerade sein Studium in einer anderen Stadt. Und neben all dem Organisatorischen, Wohnung, neue Wege, neue Menschen, finde ich einen Gedanken daran besonders spannend: Dort kennt ihn niemand. Niemand weiß, wie er in der Schule war. Niemand kennt die Geschichten aus seiner Kindheit. Niemand weiß, welche Rolle er bisher in seiner Klasse oder in seinem Freundeskreis hatte.

Er kommt irgendwohin und kann einfach sagen: Hallo, das bin ich. Ich erinnere mich noch gut an dieses Gefühl. An diese Mischung aus Freiheit und Unsicherheit. Man kommt irgendwo neu an und auf einmal sind viele alte Zuschreibungen weg. Du bist nicht mehr die, die immer ... Oder der, der noch nie ... Oder der, von dem sowieso alle wissen, wie er ist. Man darf neu anfangen. Vielleicht sogar neu herausfinden, wer man eigentlich sein möchte. Als ich unseren Predigttext gelesen habe, musste ich daran denken. Paulus schreibt: „Legt den alten Menschen ab und zieht den neuen Menschen an.“ Das klingt fast so, als könnten wir unser bisheriges Leben einfach ausziehen wie einen alten Mantel. So einfach ist es natürlich nicht. Wir nehmen uns selbst mit. Unsere Geschichte. Unsere Eigenheiten. Das, was uns gelungen ist. Und auch das, woran wir immer wieder scheitern. Trotzdem steckt in diesem Satz etwas ungeheuer Befreiendes: Du bist nicht darauf festgelegt, wie du bisher gewesen bist. Und du musst auch andere Menschen nicht für immer auf das festlegen, was du einmal von ihnen gesehen hast. Das Neue, von dem Paulus spricht, ist eine Bewegung. „Erneuert euch in eurem Geist und Sinn.“ Schaut neu. Auf euch selbst. Aufeinander. Auf die Welt. Vielleicht brauchen wir genau das gerade ziemlich dringend. Denn wir leben in einer Zeit, in der Menschen sehr schnell übereinander urteilen. Über die, die ganz anders leben als man selbst. Über die, die in politischen Fragen anders denken. Über die, die zu laut sind. Oder zu vorsichtig. Zu progressiv. Zu konservativ. Zu wütend. Zu angepasst.

Und manchmal reicht schon ein Satz, ein Post, eine Haltung und wir meinen zu wissen, mit wem wir es zu tun haben. Das Problem beginnt dort, wo aus diesen schnellen Urteilen feste Bilder werden. Wo wir nicht mehr fragen: Wie kommst du eigentlich zu deiner Sicht? Dann reden Menschen zwar noch übereinander, aber immer weniger miteinander. Meine Mutter lebt in Greifswald. Und wenn ich mit meiner Familie über die politische Stimmung dort und in der Umgebung spreche, sagen sie immer wieder: Das Schlimmste ist inzwischen das Schweigen. Man weiß ungefähr, was der andere denkt. Aber man fragt nicht mehr nach. Man sagt die eigene Meinung lieber nicht. Weil man Streit vermeiden will. Weil man fürchtet, danach anders angesehen zu werden. Und so sitzt man vielleicht am selben Tisch, lebt in derselben Straße, arbeitet miteinander und bestimmte Dinge kommen einfach nicht mehr zur Sprache. Ich finde das beunruhigend. Denn Demokratie lebt davon, dass Menschen miteinander sprechen. Und Gemeinde auch. Meine Mutter war deshalb bei einer Veranstaltung im Greifswalder Dom, bei der genau das versucht wurde. Menschen mit sehr unterschiedlichen Ansichten kamen miteinander ins Gespräch. Die Regel war erstaunlich schlicht: Jeder bekommt drei Minuten. Drei Minuten zum Reden. Und der andere hört zu. Erst einmal, um zu verstehen: Wie kommt dieser Mensch eigentlich zu dem, was er denkt? Was hat er erlebt? Was macht ihm Angst? Was ist ihm wichtig? Ich finde, darin liegt etwas zutiefst Christliches.

Denn Paulus schreibt: „Legt die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten, weil wir untereinander Glieder sind.“ Das ist eine Einladung zu Wahrhaftigkeit und Beziehung. Redet miteinander. Klar. Ehrlich. Und so, dass der andere dabei Mensch bleibt. Paulus schreibt auch: „Zürnt ihr, so sündigt nicht.“ Ich mag diesen Satz. Er nimmt den Zorn ernst. Es gibt guten Grund für Zorn. Über Ungerechtigkeit. Über Gewalt. Über Menschenverachtung. Darüber, wenn Menschen ausgegrenzt oder abgewertet werden. Christlicher Glaube macht uns nicht gleichgültig. Paulus fragt: Was macht unser Zorn mit uns? Was macht er mit unserer Sprache? Kann ich widersprechen und trotzdem zuhören? Kann ich klar sagen, wofür ich stehe, ohne den anderen Menschen abzuschreiben? Und dann schreibt Paulus: „Lasst kein faules Geschwätz aus eurem Mund gehen, sondern redet, was gut ist, was erbaut und was notwendig ist, damit es Gnade bringe

denen, die es hören.“ Was für ein Maßstab für unsere Sprache. Redet wahr. Redet klar. Redet so, dass Worte nicht zusätzlich verletzen oder zerstören.

Es gehört zu den Aufgaben von Kirche in dieser Zeit, solche Räume offenzuhalten. Räume, in denen Menschen sagen können: Was bewegt mich? Wovor habe ich Angst? Was hoffe ich? Und dann wird zugehört.

Vielleicht beginnt der „neue Mensch“, von dem Paulus spricht, genau dort. Mit dem Gedanken: Ich glaube nicht schon alles über dich zu wissen. Ich lasse mich noch einmal überraschen. Von dir. Und vielleicht auch von mir selbst. Das gilt auch für unser Leben als Gemeinde. Auch hier kennen wir einander. Wir wissen, wie die Dinge normalerweise laufen. Wir haben Vorstellungen davon, was zu unserer Gemeinde gehört und wie sie sein soll. Und vieles davon gibt Halt. Kirche lebt von Verlässlichkeit. Von vertrauten Liedern. Von vertrauten Gesichtern. Von Ritualen. Von Orten, an denen wir wissen: Hier gehöre ich hin. Und gleichzeitig verändert sich Leben. Immer. Menschen kommen neu dazu. Andere gehen. Aufgaben verändern sich. Dazu gehört auch, dass Martin uns im kommenden Jahr verlassen wird. Bis dahin liegt noch viel gemeinsame Zeit vor uns. Zeit für Gottesdienste und Gespräche, für Konfirmandenarbeit, Feste und Alltag. Diese Zeit dürfen wir auch genau so erleben. Natürlich wirft sein Weggang Fragen auf. Wie geht es weiter? Was bedeutet das für unsere Gemeinde? Was wird uns in den nächsten Jahren wichtig sein? Darüber wollen wir nachher in unserer Gemeindeversammlung miteinander sprechen. Und deshalb möchte ich Sie herzlich einladen, nach dem Gottesdienst zu bleiben. Eine Gemeindeversammlung ist ein Ort, an dem Gemeinde gemeinsam darüber nachdenkt, was ihr wichtig ist und was vor ihr liegt.

Vielleicht können wir dabei etwas von diesen drei Minuten aus Greifswald mitnehmen: erst einmal zuhören. Fragen stellen. Sagen, was mir wichtig ist. Und damit rechnen, dass der andere etwas sieht, das ich noch nicht bedacht habe. Auf manches gibt es heute schon Antworten. Anderes wird sich erst zeigen. Und dabei sollten wir eines nicht vergessen: Diese Gemeinde ist mehr als ihre Pastorinnen und Pastoren. Gott sei Dank! Ja, Pastorinnen und Pastoren prägen eine Gemeinde. Aber Gemeinde lebt von den Menschen, die hier beten und singen, Verantwortung übernehmen, Kinder begleiten, Besuche machen, Feste vorbereiten, mitdenken, widersprechen, Ideen haben und einfach da sind. Von denen, die seit Jahrzehnten dazugehören. Und von denen, die ihren Platz hier gerade erst finden. Paulus schreibt: „Wir sind untereinander Glieder.“ Wir gehören zusammen. Gott verbindet uns. Darum dürfen wir mit Zuversicht auf das schauen, was vor uns liegt. In dieser Gemeinde ist viel da: Menschen. Erfahrung. Ideen. Glaube. Verbundenheit. Und Gott geht mit. „Zieht den neuen Menschen an“ heißt für mich: Bleibt beweglich. Bleibt ansprechbar. Bleibt bereit, euch überraschen zu lassen. Von Menschen. Vom Leben. Und von Gott. Wir wissen nicht genau, wie alles weitergeht. Aber wir brauchen nicht alle Antworten um zuversichtlich in die Zukunft zu gehen. Hier ist viel lebendig. Hier sind Menschen, die diese Gemeinde tragen. Und Gott ist mit uns noch nicht fertig. Nicht mit mir. Nicht mit dir. Und auch nicht mit seiner Kirche. Amen.